

Freie

Zeitschrift für

Assoziation

das Unbewusste in Organisation und Kultur



Psychosozial-Verlag

Impressum

Freie Assoziation

Zeitschrift für das Unbewusste in Organisation und Kultur

ISSN 1434-7849

16. Jg. (2013) Heft 1

Copyright © Psychosozial-Verlag

Herausgeber

Ullrich Beumer (Geschäftsführender Herausgeber), Dipl.-Päd., Supervisor (DGSv), Leiter inscape-international, Fortbildungs- und Beratungsinstitut.

Anschrift: inscape-international, Riehler Str. 23, 50668 Köln; Tel.: 0221/5607606; E-Mail: Ullrich.Beumer@inscape-international.de

Klaus Gourgé, Dr. rer. pol., Professor für Unternehmenskommunikation, Hochschule für Wirtschaft und Umwelt, Geislingen; Kommunikationsberater und Journalist.

Anschrift: Institut für Unternehmenskommunikation, Feldbergstr. 36, 60323 Frankfurt am Main; Tel.: 0163/2302300; E-Mail: go123@t-online.de; www.freie-assoziatio.de

Rolf Haubl, Dr. rer. pol. habil. (Psychologie), Dr. phil. (Germanistik), Professor für »Soziologie und analytische Sozialpsychologie« an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main und geschäftsführender Direktor des Sigmund-Freud-Instituts; Gruppenlehranalytiker sowie gruppenanalytischer Supervisor und Organisationsberater.

Anschrift: Universität Frankfurt am Main, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt am Main, E-Mail: sfi-r.haubl@t-online.de

Dieter Ohlmeier, Dr. med., Dipl.-Psych., Professor emeritus für Psychoanalyse und Psychotherapie, Universität Gesamthochschule Kassel, Supervisor (DGSv), Gruppenanalytiker.

Anschrift: Kaufunger Waldstr. 23, 34355 Staufenberg-Escherode; Tel.: 05543/2190; Fax: 05543/4644

Burkard Sievers, Dr., Dipl.-Soz., Professor emeritus für Organisationsentwicklung, Schumpeter School of Business and Economics, Bergische Universität Wuppertal, Germany

Privatadresse/Private address: Pfaffenberger Weg 268, 42659 Solingen, Germany; Tel. (H): +49 (0) 212 2260735 E-Mail: sievers@wiwi.uni-wuppertal.de

Redaktionsleitung

Klaus Gourgé, Anschrift s. o.

Redaktion

Angela Kühner, Dr., Dipl.-Psych.

Anschrift: Gentzstraße 4, 80796 München; E-Mail: kuehner@soz.uni-frankfurt.de

Marie-Sophie Löhlein, Soziologin M.A.

Anschrift: Sandweg 9, 60316 Frankfurt/Main;

E-Mail: loehlein@sigmund-freud-institut.de

Verlag

Psychosozial-Verlag, Walltorstr. 10, 35390 Gießen/Germany

Tel.: 0641/96997826, Fax: 0641/96997819

E-Mail: bestellung@psychosozial-verlag.de; www.psychosozial-verlag.de

Korrespondentin in Österreich

Univ. Doz. Dr. Irmgard Eisenbach-Stangl, Wien

E-Mail: irmgard.eisenbach-stangl@api.or.at

Wissenschaftlicher Beirat

Dan Bar On, Beer-Sheeva (Israel) (†) – Thea Bauriedl, München – Hansjörg Becker, Frankfurt – Kurt Buchinger, Kassel – Christophe Dejours, Paris – Kenneth Eisold, New York – Mario Erdheim, Zürich – Shmuel Erlich, Jerusalem – Yiannis Gabriel, Bath, UK – Peter Jüngst, Kassel (†) – W. Gordon Lawrence, London – Susan Long, Melbourne – Ludger Lütkehaus, Freiburg – Rose Redding Mersky, Solingen – Heidi Möller, Kassel – Bernard J. Paris, Gainesville (USA) – Carl Pietzcker, Freiburg – Harald Pühl, Berlin – Walter Schönau, Groningen – Claudia Sies, Neuss – Vamik Volkan, Charlottesville (USA) – Birgit Volmerg, Bremen – Rolf-Peter Warsitz, Kassel – Franz Wellendorf, Hannover

Inhalt

16. Jahrgang, (2013)
Heft 1

Editorial	5
Christoph Schneider Das einsame Haus Über Spukgeschichten und Familiengeheimnisse	7
Nora Alsdorf Pragmatismus als Konsequenz? Junge Arbeitnehmer/innen aus Sicht der Supervision	23
Ulrich Beumer Stagnation und Groll Ältere Mitarbeiter als Spiegel der Supervision als Profession	33
Sabine Flick Selbstsorge in Arbeit Die Perspektive der Selbstsorge zwischen Paternalismus und subjektorientierter Kritik	47
Alexandra Rau Von der Müdigkeit, für sich selbst sorgen zu müssen Selbstsorgeformen und ihre Paradoxien in der Gegenwartsgesellschaft	65
Autorinnen und Autoren	77
Rezensionen	79
Veranstaltungshinweise	85
Bezugshinweise	87

BIBLIOTHEK DES WIDERSTANDS

100 Bücher mit den wichtigsten Filmen des Widerstands seit 1967

NEU ERSCHIENEN: MEDIABOOK 21

HÄUSERKAMPF 1

WIR WOLLEN ALLES – DER BEGINN EINER BEWEGUNG



Der Schwung der 68er-Bewegungen war verfliegen, die politische Klasse schien sich gefangen zu haben. Tatsächlich tauchten die Ideen nur an anderen Stellen auf, völlig unangemeldet. Die SchülerInnenbewegung entstand, in den Heimen rebellierten die »Schwererziehbaren«, die Jugendzentrumsbewegung kämpfte um selbstverwaltete Räume, Jungarbeiter wollten nicht länger werden, was ihre Väter geworden sind, und viele »Gastarbeiter« hörten auf, stumm zu malochen.

Währenddessen boomte die deutsche Wirtschaft. Konzerne, Banken und Versicherungen platzten aus allen Nähten und erwarteten von ihren Parteien, daß sie ihnen in lukrativer, zentraler Lage Platz schafften – koste es, was es wolle. Citynahe Wohngebiete sollten für die Busineß-Klasse freigeräumt, die dortige Wohnbevölkerung vertrieben werden. Was sang- und klanglos über die Bühne gehen sollte, kulminierte im heftigsten Häuserkampf, den Frankfurt nach 1945 erlebt hat. Mit mehreren Filmen.

LAIKA-VERLAG, 296 SEITEN, EINZELPREIS BUCH & DVDS, 29,90 €



**Jetzt abonnieren und nur
19,90 € pro Mediabook zahlen:
jungewelt.de/bdwi**

Herausgegeben vom LAIKA-Verlag in Kooperation mit *junge Welt*
www.laika-verlag.de ♦ www.jungewelt.de



Die Tageszeitung

junge Welt

Der 16. Jahrgang der Freien Assoziation eröffnet mit einem thematisch zweigeteilten Heft. Die ersten drei Beiträge widmen sich der Generativität und ihren Ambivalenzen, anschließend folgen zwei Texte zur Selbstsorge. Den Anfang macht »Das einsame Haus«, so der Titel von *Christoph Schneiders*

Text »über Spukgeschichten und Familiengeheimnisse«. Film, Literatur und Bildende Kunst liefern ihm illustre Beispiele für seine These, »dass sich in der Unheimlichkeit des Hauses die Verworfenheit, der Verrat und die Gewalt intergenerationaler Abhängigkeiten spiegelt«.

Die Generationenbeziehungen in der heutigen Arbeitswelt behandelt *Nora Alsdorf* unter der Überschrift »Pragmatismus als Konsequenz? Junge Arbeitnehmer/innen aus Sicht der Supervision«. Ihr Beitrag basiert – ebenso wie der anschließende Text von *Ulrich Beumer* – auf der zweiten Welle der Studie »Arbeit und Leben in Organisationen 2011«, die das Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt und die Technische Universität Chemnitz im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Supervision erstellt hat. Während Alsdorf aus dem Material der Untersuchung drei Typen jüngerer Arbeitnehmer/innen herausarbeitet – den Pragmatiker, den (blinden) Aktionisten und den Idealisten –, interessiert sich *Beumer* für die Situation der älteren Mitarbeiter. Sein Beitrag mit dem Titel »Groll und Stagnation älterer Mitarbeiter und deren Spiegelung in der Profession der Supervision« fragt nach den Konflikten zwischen Stagnation und Generativität als Lebensaufgabe im Sinne Eriksons. Obwohl den beiden Texten von Alsdorf und Beumer ein gemeinsamer Vortrag beim 4. Frankfurter Kongress für psychodynamisches Coaching 2012 vorausging, haben die unterschiedlichen Schwerpunkte hier letztlich für eine Überarbeitung zu zwei eigenständigen Beiträgen gesprochen.

Sabine Flick untersucht in ihrem Beitrag »Selbstsorge in Arbeit« die »Perspektive der Selbstsorge zwischen Paternalismus und subjektorientierter Kritik«. Sie stellt darin die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung dar und zeigt, wie Selbstsorge in subjektiver Arbeit letztlich paradox ist – weil sie immer auch Dynamiken hervorbringt, die ihr langfristig selbst im Wege stehen. Paradoxes findet auch *Alexandra Rau* in ihrer Auseinandersetzung um »Von der Müdigkeit, für sich selbst sorgen zu müssen. Selbstsorgeformen und ihre Paradoxien in der Gegenwartsgesellschaft«. Ausgehend vom bemerkenswerten Ansteigen des Burn-out-Syndroms in der Leistungsgesellschaft gilt ihr Beitrag dem Versuch, Typen der Selbstsorge zu bestimmen.

Die Herausgeber wünschen wie stets eine anregende und erhellende Lektüre.

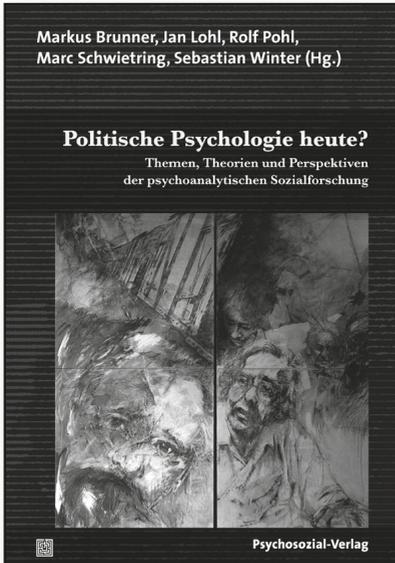
Klaus Gourgé



Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl,
Marc Schwietring, Sebastian Winter (Hg.)

Politische Psychologie heute?

**Themen, Theorien und Perspektiven
der psychoanalytischen Sozialforschung**



2012 · 371 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-2118-2

**Gesellschaftspolitisch brisante
Phänomene wie Antisemitismus,
Rechtsextremismus und Jugend-
gewalt sind ohne eine Analyse
ihrer unbewussten Dynamiken
nicht zu verstehen.**

Den »subjektiven Bedingungen der

objektiven Irrationalität« (Adorno) nachzuspüren, gehört seit ihren Anfängen zu den zentralen Aufgaben der psychoanalytisch orientierten Politischen Psychologie.

Die aufgrund dessen gegründete »Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie« organisierte 2009 die Tagung »Politische Psychologie heute?«, die in diesem Band dokumentiert ist. Diskutiert werden die Bedeutung der politisch-psychologischen Traditionen für die Gegenwart sowie die Möglichkeiten, neuere theoretische und methodische Ansätze aufzugreifen, neue Anwendungsgebiete zu erschließen und somit die Politische Psychologie voranzutreiben.

Mit Beiträgen von Karola Brede, Gudrun Brockhaus, Markus Brunner, Hans-Joachim Busch, Guido Follert, Lilli Gast, Isabelle Hannemann, Anke Kerschgens, Christine Kirchhoff, Hans-Dieter König, Julia König, Alfred Krovoza, Jan Lohl, Mihri Özdoğan, Rolf Pohl, Samuel Salzborn, Christoph H. Schwarz, Marc Schwietring, Greta Wagner, Sebastian Winter und Michael Zander

Über Spukgeschichten und Familiengeheimnisse

Zusammenfassung: *Das Haus* ist bereits für sich genommen ein sowohl bedeutungsintensives als auch bedeutungsoffenes Symbol menschlicher Existenz. Das *einsame Haus* kann in diesem Kontext wiederum als Repräsentation besonderer Krisenerfahrungen interpretiert werden. Im Binnenraum des einsamen Hauses spielen sich familiäre Dramen ab, deren narrative Strukturen immer wieder signifikante Ähnlichkeiten aufweisen. Nicht nur dass die Einsamkeit des Hauses mit der Isolation seiner Bewohner einhergeht, vielmehr lassen sich Prozesse zwangssymbiotischer Abhängigkeit beobachten, innerhalb derer insbesondere Kinder den Allmachtsphantasmen ihrer Eltern unterworfen werden. Diese Bindungskrisen des einsamen Hauses werden anhand etlicher Beispiele aus Film, Literatur und Kunst diskutiert. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Theorie des *Unheimlichen*. Die These lautet, dass sich in der Unheimlichkeit des Hauses die Verworfenheit, der Verrat und die Gewalt intergenerationaler Abhängigkeiten spiegelt.

»Wer einst das einsame Haus erbaut,
ich konnte es nirgends erlauschen.
Auch die Wipfel wagen nicht, laut
um sein Ragen zu rauschen.
Im Parke: Tot ist jeder Ton –
und alle Farben sind entflohn,
nur rotrote Blüten baten ...
als müßte alten Mord der Mohn
immer wieder von Sohn zu Sohn
verraten.«

Rilke 1909

Angesichts der unterschiedlichsten Artefakte menschlicher Kultur, seien es Bilder, Geschichten, Symbole, Filme, Theaterstücke etc., glaubt man sich einer schier unerschöpflichen Fülle an »Neuem« ausgesetzt zu sehen. Andererseits scheinen sich bestimmte Themen und Motivkomplexe sowohl kulturüberschreitend als auch im historischen Verlauf stets zu wiederholen. Die berühmt gewordenen *Pathosformeln* des Kunsthistorikers

Aby M. Warburg (vgl. Gombrich 1970; Port 2005) oder auch C.G. Jungs ebenso bekannte *Archetypen* (Jung 1976) stellen in diesem Sinne prominente Versuche dar, aus dem Strom menschlicher Sinnproduktion assoziativ analoge Motive zu destillieren. Auch die Literaturwissenschaft war immer wieder darum bemüht, stetig wiederkehrende Themen und Erzählmodi in ihrer strukturellen Gleichheit zu erfassen. So konstruierte Northrop Frye – um nur ein Beispiel zu nennen – sein komplexes literarisches Klassifikationssystem auf den vier narrativen Grundformen *comedy*, *romance*, *tragedy* und *irony/satire* (Frye 1957). Um es kurz zu fassen: bestimmte Motive und Themen sind offenbar so existenziell, dass sie trotz aller kultureller Veränderung immer wieder in ähnlicher Form zitiert und kopiert werden – sei es bewusst oder unbewusst. Im vorliegenden Text geht es um eine besondere Motivgeschichte, nämlich um diejenige des »einsamen Hauses« und deren narrative Implikationen. Das einsame Haus wird als ikonische Formel begriffen, in der die psychischen Dispositionen seiner Bewohner in chiffrierter Form abgelagert sind. Die verwendeten Quellen, hauptsächlich Literatur und Film, sind sicherlich eklektisch gewählt und dienen vor allem dem Zweck, das Sujet des einsamen Hauses thematisch zu umreißen. Wollte man versuchen, die Geschichten von einsamen Häusern literarisch einzuordnen, so verweist allein deren gespenstisches Zentralmotiv auf die *gothic novel*. Aus dieser Perspektive betrachtet, werden die Geschichten des einsamen Hauses im Folgenden zwar als romantische Geschichten gelesen, allerdings als ins Negative invertierte Romanzen. Das einsame Haus beherbergt gleichsam »thanatologische Romanzen«, in denen die Sehnsucht nach Nähe in klaustrophobische Enge umschlägt und Intimität nur noch als Beherrschung und Auslöschung des Anderen möglich scheint.

Das Totenhaus

Ein junger Jurist wird beauftragt, den Nachlass einer 40-jährig verstorbenen Frau zu inventarisieren. Sie hätte zeitlebens in großer Abgeschlossenheit im selben Haus mit ihrem Vater gelebt und dann, als dieser gestorben war, wohnte sie die letzten zehn Jahre ihres Lebens dort allein. Sie hätte viel gemalt, und am Ende sei sie wohl verhungert. Der Jurist begibt sich in das Haus der Verstorbenen. Im oberen Geschoss findet er zahlreiche Bilder, die er der Reihe nach zu katalogisieren beginnt. Nach und nach erkennt er, dass es sich um Selbstbildnisse der toten Frau handelt. Eigentlich hatte er für seinen Auftrag ein oder zwei Stunden veranschlagt, doch unmerklich beginnt sich die Zeit zu dehnen. Hatte er zunächst gemeint, die Verstorbene sei auf den Bildern dargestellt, so glaubt er allmählich, auch sich selbst in ihnen zu erkennen. Die Zeit schreitet voran, es wird Abend, es wird Nacht. In der Chronologie der Bildnisse erblickt er immer mehr Tod und Verzweigung. Er glaubt zu ahnen, dass er sie, die Tote, zu Lebzeiten geliebt hätte, und Bild um Bild wird er Zeuge ihres unaufhaltsamen Verfalls. Schließlich verbringt er die ganze Nacht in dem Haus, und als er am nächsten Morgen erwacht, kann er nicht begreifen, weshalb er das getan hat. Er packt seine Unterlagen zusammen, als er noch ein loses Blatt findet. Es ist ein Brief, dessen letzter Satz mit »Auch Du, Liebster ...« beginnt, und angesichts der Handschrift wird ihm mit Erschütterung gewahr, dass der Brief, von der Toten an ihn adressiert, von ihm selbst geschrieben wurde.

Das Unheimliche begegnet uns in Marie Luise Kaschnitz' Kurzgeschichte *Zu irgendeiner Zeit* mit erschütternder Fragilität (Kaschnitz 1966). Das Erschrecken folgt nicht aus

der Motivik des Horrors, sondern aus existenziellem Verlust. Dieser Verlust wiederum gründet nicht in der Unwiederbringlichkeit gemeinsam gelebter, aber längst vergangener Zeit, sondern im Verlust einer imaginären Zeit, die es in Wahrheit nie gegeben hat. Es ist der Verlust dessen, was alles hätte sein können ... Wir lesen die Geschichte einer Frau, die ihrem hermetisch verriegelten Kokon nur im Akt der Selbstausslöschung entkommen konnte. Und er, der junge Mann, halluziniert eine Liebe, deren Gegenüber er nie von Angesicht zu Angesicht gesehen hat. Beide treffen sich im Raum des einsamen Hauses. Das Haus wird zu demjenigen Ort, an dem das Nichterfüllte in einer Art zeitlichem Vakuum innerhalb einer Nacht Gestalt annimmt. Was im gewohnten Leben Ordnung verspricht, beginnt sich dabei stückweise aufzulösen. So verliert die Trennung zwischen den Subjekten – zwischen *mir* und *dir* – als auch das Prinzip des zeitlichen Nacheinander an Gültigkeit. Was geschieht, was geschehen ist und was hätte geschehen können, was Person und was Bild ist, wer du bist und wer ich bin: all das gleitet über in einen diffusen Überlappungsraum, der mehr und mehr an Durchlässigkeit gewinnt.

Es stellt sich die Frage, wo die Krise ihren Anfang nahm. Man kann etwas beiläufig erwähnen, man kann jedoch etwas ebenso beiläufig unerwähnt lassen. In *Zu irgendeiner Zeit* erfolgt in diesem Sinne eine Aussparung en passant, wenn wir nämlich vom Vater der jungen Frau, nichts aber von deren Mutter erzählt bekommen. Damit nähern wir uns dem eigentlichen, dem unbenannt gebliebenen Verlust, um den die Erzählung kreist. Was uns gegenübersteht, ist das mutterlose Haus, das schließlich zum Totenhaus wird. Die Mutter fehlt, und deren Tochter, eingekerkert im Haus des Vaters, wird weder jemals zur Geliebten, zur Frau, geschweige denn selbst zur Mutter. Sie bleibt einsam im Haus zurück, ohne je die Gelegenheit zu ergreifen, sich als Person und damit auch sexuell zu emanzipieren, selbst eine Familie zu gründen und überhaupt ein eigenes Leben außerhalb des väterlichen Hauses zu führen. Genau hier – so wird der nächste Abschnitt zeigen – ereignet sich der entscheidende Bruch innerhalb der Symbolik des Hauses, der uns schließlich in den Raum des Unheimlichen führt.

Zeugen, Gebären und Sterben

Michel Serres nennt drei »fundamentale Orte«: *Uterus, Bett und Grab* (Serres 1996, S. 16). Bei allen dreien handelt es sich nach Serres um elementarste Orte des Wohnens und Ruhens (und wer will gerade im Falle des »Grabes« dem widersprechen?), und alle drei, so lässt sich hinzufügen, sind eng mit dem *Haus als Symbol* verflochten. Zunächst das Grab. Otto Ranks These, der Grabbau sei als zivilisatorische Leistung dem Hausbau vorangegangen, sei in diesem Zusammenhang zumindest erwähnt (Rank 1932). Instruktiver für uns sind Mathias Hirschs Ausführungen zur ambivalenten Symbolik des Hauses (Hirsch 2006). Nach Hirsch symbolisiert das Haus einerseits Autonomie und Unabhängigkeit, und andererseits steht es ebenso für das Festgelegte und Endgültige. *Haus* und *Familie* bilden dabei einen symbolischen Konnex, der sich zwischen generationaler Stabilität und familiärer Neugründung bewegt. Ein Haus zu errichten, hat als biografisches Ereignis den Rang eines selbstständigen Gründungsakts. Es entsteht nicht nur ein neues Haus, sondern eine neue Familie, die sich von ihren Vorgängergenerationen ablöst. Gleichwohl, steht das Haus erst, ist man an die *Immobilie* gefesselt. So ist es nach Hirsch nur wenig verwunderlich, auf